

NZn bin auch jemand», schreibt Julijana ihrem gewalttätigen Ex-Mann. Ein paar Tage später fallen die Schüsse

Eine junge Frau, ein brutaler Mord und eine Behörde, die versagt. Chronik eines angekündigten Femizids.

NZZ / Claudia Rey, Giorgio Scherrer, Fabian Baumgartner (Text), Karin Hofer (Bilder) / 11.10.2025, 05.30 Uhr / 19 min / Hören

Der Notruf bei der Winterthurer Polizei dauert 54 Sekunden. Im Hintergrund ist ein weinendes Kind zu hören.

Stadtpolizei Winterthur: Polizeinotruf.

Nachbarin: Kann sofort jemand kommen? Hier drüben, zuoberst oben liegt jemand blutend, sehr blutend am Boden. Ich weiss nicht, ob die Dame noch lebt.

Polizei: Ein Kind oder wer? Ah, eine Dame.

Nachbarin: Moment, Moment, ich muss wegen des Kinds . . .

Polizei: Eine Frau blutet?

Nachbarin: Ja, also ich weiss nicht, ob sie noch lebt. Ich muss nochmals kurz rein, denn das Kind weint und ist blutüberströmt.

Polizei: Ist noch ein Mann dort? Eine Waffe? Haben Sie einen Schuss oder etwas gehört?

Nachbarin: Ja, ich weiss es nicht. Es ist äh. Muss ich die Pistole wegnehmen?

Polizei: Hat es eine dort?

Nachbarin: Ja.

Polizei: Lassen Sie alles sein. Lassen Sie alles sein.

Nachbarin: Sein lassen? Sein lassen?

Polizei: Ja, alles sein lassen, wie es ist. Ich schicke Ihnen sofort jemanden.

Nachbarin: Aber ganz schnell bitte, es ist wirklich dringend.

Polizei: Ja, es kommt sofort jemand.

Nachbarin: Okay.

Es ist der 16. Februar 2021, als Julijana, 32 Jahre alt und Mutter dreier Kinder, ermordet wird. Erschossen vom Grossvater ihres Ex-Partners. Sechs Mal drückt der Mann ab, bis das Magazin der Pistole leer ist. Julijanas jüngstes Kind, damals ein Jahr und sieben Monate alt, sitzt während der Tat neben ihrer Mutter.

Die lauten Schreie des Mädchens beunruhigen Julijanas Nachbarin. Als sie das Wohnzimmer betritt, sieht sie die Beine einer Frau. Sie sieht Blut – und sie sieht das weinende Mädchen.

Mutter und Stiefvater bleiben nur noch Bilder von Julijana. Es sind Erinnerungen an eine bessere Zeit.

Die Geschichte von Julijana ist die einer jungen Frau, die jahrelang von ihrem Mann und seiner Familie bedroht, geschlagen und drangsaliert wird. Und die irgendwann nur noch eines will: weg von ihm und der Gewalt.

Was dann passiert, kommt in der Schweiz oft vor. Die junge Frau bekommt zwar Hilfe. Dennoch können die Behörden sie am Ende nicht schützen. Alle paar Wochen stirbt eine Frau im Kontext häuslicher Gewalt. 19 Tötungsdelikte waren es im letzten Jahr.

Es geht um Männer, die Frauen töten, weil diese nicht in ihr traditionelles Rollenbild passen. Es geht um ungleiche Machtverhältnisse – und darum, was passiert, wenn Frauen sich dieser Macht zu entziehen versuchen. Und es geht um eine Gesellschaft, die bei ihrem Schutz regelmässig versagt.

Die NZZ hat die Geschichte von Julijana rekonstruiert. Mithilfe von 2909 Seiten umfassenden Ermittlungsakten, Berichten von Behörden, Gerichtsunterlagen und Gesprächen mit den Angehörigen des Opfers. Es ist die Chronik eines angekündigten Femizids. Auf Wunsch von Julijanas Angehörigen nennen wir den Vornamen der jungen Frau. Die Namen aller anderen Beteiligten werden nicht genannt.

Ein Mädchen mit einem grossen Traum

Julijana wächst in Belgrad auf. Anfang der neunziger Jahre, als der Vielvölkerstaat Jugoslawien in der Gewalt versinkt. In der serbischen Hauptstadt ist der Krieg meist weit weg. Julijana gilt als gute Schülerin und talentierte Sportlerin. Sie spielt Volleyball, trainiert viel und träumt von einer Sportkarriere.

Julijanas Vater stirbt, als sie ein kleines Mädchen ist. Sie ist sieben, als die Mutter einen neuen Mann kennenlernt. Die beiden werden ein Paar, bekommen zwei Söhne. Obwohl er auf eine Adoption verzichtet, sagt er, sie sei für ihn immer wie ein eigenes Kind gewesen.

Der Stiefvater lebt seit den siebziger Jahren in der Schweiz, arbeitet dort als Metallbauer. 2003 erhält die Familie die Bewilligung, ihm zu folgen.

Als Julijana in ihrer neuen Heimat ankommt, ist sie 15. Der Start ist schwierig: Deutsch lernen, eine Lehrstelle suchen. Anfangs erhält sie nur Absagen. Dann, nach einem zehnten Schuljahr, klappt es: Julijana macht eine KV-Ausbildung.

Zielstrebig und diszipliniert sei sie gewesen, sagt ihre Mutter. Fast eine Streberin. Zu Hause habe sie ihre jüngeren Brüder zur Arbeit angetrieben. In den Ausgang sei sie selten gegangen. Und wenn, dann schickt ihr Stiefvater immer ein paar Kollegen mit – Julijana soll nicht an den Falschen geraten.

2007 lernt sie Marko (Name geändert) kennen, in einer serbischen Disco in Zürich. 19 Jahre alt ist sie da und sehr verliebt.

Marko, damals Anfang 20, ist anders als Julijana: selbstbewusst, trinkfreudig, frech.

Der Stiefvater erinnert sich: «Als ich ihn zum ersten Mal traf, pisste er betrunken und high an eine Tankstelle.»

Dann geht es schnell: Julijana wird schwanger, will das Kind unbedingt behalten. Ende 2007 folgt die Heirat. Sie zieht danach zu seiner Familie, in eine winzige Wohnung im Kanton Zug. 2008 kommt das erste Kind zur Welt, eine Tochter. Drei Jahre später folgt ein Sohn.

Marko ist kriminell, fährt betrunken Auto, wird immer wieder verhaftet. Wegen Betrugs, Körperverletzung, Raufhandels, Diebstahls, Hehlerei und weiterer Delikte wird er in den folgenden Jahren mehrere Male zu Freiheitsstrafen verurteilt, 38 Monate sind es insgesamt. Dazu kommen Geldstrafen und Bussen.

Einmal macht auch Julijana mit. In einem Manor in Spreitenbach stehlen sie und Marko 2012 ein Goldcollier, zwei Parfums und zwei Armbanduhren. Sie werden erwischt und zu einer Geldstrafe verurteilt.

Julijanas Welt wird während ihrer Ehe immer enger: Marko verbietet ihr zu arbeiten – keine andere Frau ausser sie soll auf seine Kinder aufpassen.

Er schlägt sie, insbesondere wenn er betrunken ist.

Wenn sie ihre Eltern im Zürcher Oberland besucht, erzählt Julijana nichts von dem, was ihr zu Hause passiert.

Jahre später wird Julijana der Polizei sagen: «Er schlug mich zu Hause und in der Öffentlichkeit, als wäre dies absolut normal.» Nur während der Schwangerschaften habe er sie in Ruhe gelassen.

Ihrer Familie erzählt sie davon nichts. «Sie hat alles vor uns versteckt», sagt der Stiefvater. Wenn er nachgehakt habe, habe sie bloss gemeint: «Alles gut, alles gut.»

Es dauert vier Jahre, bis sie sich ein erstes Mal von Marko lösen kann. Am 4. Juli 2012 wird das Paar gerichtlich getrennt, sie zieht mit ihren Kindern bei ihm aus. Doch zu Ende ist die Beziehung damit nicht – zumindest wenn es nach ihm geht.

Eine Scheidung verweigert er. Julijana, das wird in den folgenden Jahren immer klarer, sieht er als sein Eigentum.

Marko ist in dieser Zeit auf der Flucht. In der Schweiz müsste er eine Gefängnisstrafe absitzen, doch er flieht nach Serbien. Dort besucht Julijana ihn 2013. Wieder schlägt er sie. Einmal soll er gar mit einer Pistole auf sie geschossen haben. Bloss weil sie ihn fragt, wo er gewesen sei. So wird sie es später einmal schildern.

Jahre später wird die Polizei sie fragen, warum sie den Kontakt zu Marko nie abgebrochen habe. Julijanas Antwort: «Er drohte mir immer wieder, dass, wenn ich ihn verlassen würde, er mich umbringen werde.»

Der einzige Grund, fügt sie an, sei das aber nicht gewesen. «Ich hatte grosse Angst, aber ich habe ihn eben auch sehr geliebt.»

Männer, die Frauen töten

Die eigenen vier Wände sind für Frauen der gefährlichste Ort in diesem Land – nicht dunkle Unterführungen, nicht Seitengassen in Städten, nicht grosse Feste.

Dass ein Partner oder ein Familienmitglied eine Frau zu töten versucht, geschieht im Schnitt jede Woche. Alle zwei bis drei Wochen kommt eine Frau im Kontext häuslicher Gewalt ums Leben. Das zeigt die Polizeiliche Kriminalstatistik des Bundes. 19 getötete Frauen und 33 Tötungsversuche gab es allein im letzten Jahr. Dieses Jahr sind es gemäss einer provisorischen privaten Zusammenstellung bereits 24 Tote.

Die Täter sind dabei grossmehrheitlich Männer, am häufigsten die Partner oder Ex-Partner des Opfers.

Wenn Männer Frauen töten

Es gibt viele Bezeichnungen für diese Taten: Frauenmorde, Partnerinnentötungen, Femizide. Besonders der letzte Begriff – vor dreissig Jahren von einer feministischen Soziologin popularisiert – ist seit Monaten sehr präsent: auf den Schildern von Demonstrantinnen, in den Äusserungen von Bundesräten.

Mehrere brutale Taten, innert weniger Wochen begangen, haben diesen Sommer das Land erschüttert.

- Martigny (VS), Mitte Juni: Neben einem schwer verletzten Mann findet die Polizei eine tote Frau. Der Tatort: die Wohnung der beiden. Im Verdacht: der 50-jährige Schweizer Ehemann.
- Egerkingen (SO), Mitte Juni: Eine junge Mutter liegt tot in ihrer Wohnung. Kurz darauf entdeckt die Polizei die Eltern des Opfers getötet in deren Zuhause. Im Verdacht: der Lebenspartner der Frau, ein 41-jähriger Schweizer.
- Corcelles (NE), Mitte August: Die Polizei stösst in einer Wohnung auf drei Leichen, eine Mutter und ihre zwei kleinen Töchter. Im Verdacht: der Ex-Partner, ein 52-jähriger Algerier, der mit einem Messer in der Hand verhaftet wird.
- Neuhausen am Rheinfluss (SH), Ende August: Einsatzkräfte entdecken eine schwer verletzte Frau, 47 Jahre alt. Sie erliegt den Verletzungen noch vor Ort. Auch hier ist der Tatort eine Privatwohnung. Im Verdacht: der Ex-Partner, ein 51-jähriger Serbe.

Die Fälle stehen für ein grösseres Problem: Während die Gesamtzahl der Tötungsdelikte seit Jahrzehnten klar zurückgeht, bleibt die Zahl der Tötungen in Partnerschaften konstant. Das zeigt eine Auswertung, die Forscherinnen der Universität St. Gallen für die NZZ vorgenommen haben.

Immer weniger Tötungen – ausser in der Partnerschaft

Bei den Opfern von häuslicher Gewalt sind laut Kriminalstatistik Ausländerinnen, bei den Beschuldigten Ausländer übervertreten. Gemäss der Universität St. Gallen sind bei Tötungen innerhalb einer Partnerschaft 38 Prozent der Opfer und 45 Prozent der Täter Nichtschweizer – ihr Anteil an der Wohnbevölkerung beträgt 27 Prozent.

Oft sind es patriarchale Denkmuster, die hinter Femiziden stehen: Frauen als Eigentum, die «Familienehre» als vermeintlich legitimes Motiv. Ebenso wie die Vorstellung, die eigene Tochter, Frau oder Ex-Partnerin könne nur etwas sein: entweder Heilige – oder Hure.

Eine torpedierte Emanzipation

Nach ihrem ersten Trennungsversuch kämpft Julijana um ihre Unabhängigkeit. Sie zieht in eine eigene Wohnung, sorgt dort allein für den Sohn und die Tochter. Alimente erhält sie keine, obwohl Marko welche zahlen müsste.

Er, noch immer auf der Flucht, wird während den Ferien in Montenegro verhaftet und danach in die Schweiz überstellt. Nachdem er seine Gefängnisstrafe abgesessen hat, wird er 2015 nach Serbien abgeschoben. Fünf Jahre lang darf er die Schweiz nicht mehr betreten.

Julijana gerät immer tiefer in eine psychische Krise. Sie ist gefangen zwischen dem gewalttätigen Ex-Partner, der sie weiter bedrängt, und ihren Kindern, die ihn vermissen.

Ihr Mann schlägt Julijana auch vor den Augen ihrer Kinder.

Als ihr Bruder stirbt, verliert sie den Halt. Sie wird arbeitsunfähig geschrieben und lebt von der Sozialhilfe. Das bringt sie ins Visier der Migrationsbehörden: Im Frühjahr 2016 drohen diese ihr, die Aufenthaltsbewilligung zu entziehen.

Julijana schreibt verzweifelte Briefe an die Zuger Behörden. In einem notiert sie handschriftlich: «Da ich während der Ehe Hausfrau war, war es für mich sehr schwer, allein mit beiden Kindern finanziell ein normales Leben weiterzuführen.»

In einem anderen hält sie fest: «Ich wünsche niemandem auf der Welt, dass er das durchleben muss. Mein Ex-Mann war kriminell und drogensüchtig, und ich musste stets die Kinder vor ihm schützen.» Doch nun stehe sie am Beginn eines selbstbestimmten Lebens in der Schweiz.

Schliesslich findet Julijana wieder einen Job. Und die Behörden entscheiden: Sie darf bleiben. Und dann geht sie doch.

Sie schickt ihre zwei Kinder nach Serbien zu Marko. Dann verbringt sie selbst immer mehr Zeit bei ihm. 2019 bekommen die beiden ihr drittes Kind. Ein Mädchen.

Weshalb sie wieder zusammenfinden, bleibt ein Rätsel. Ist es Liebe, wie ihre Familie sagt? Geht es um die Kinder? Um den gutartigen Hirntumor, dessentwegen er um ihre Rückkehr bittet? Hat sie aus Angst nachgegeben oder an einen Neuanfang geglaubt?

Julijana selbst wird später bloss sagen, sie hätten es als Paar noch einmal versuchen wollen. Von der Polizei zu ihrer Beziehung befragt, sagt sie: «Es war kompliziert.»

Fest steht, dass seine Familie sie nach ihrer Ankunft in Serbien zu halten versucht – und sie dafür bei den Schweizer Behörden anschwärzt.

Im Februar 2018 spricht Markos Vater persönlich beim zuständigen Migrationsamt vor. «Vertraulich» steht über der entsprechenden Aktennotiz. Betreff: «Fehlende Anwesenheit in der Schweiz».

Julijana sei seit zwei Monaten nicht mehr im Land, habe in der Schweiz kein Geld und keine Wohnung mehr, rapportiert der Schwiegervater. Auch ihr Arbeitsvertrag bei einer «Jugo-Firma» sei eine Fälschung, behauptet er. Dann schlägt er vor, sie doch bei der nächsten Einreise zu kontrollieren.

In Serbien lebt Julijana isoliert in einem abgelegenen Dorf. Den Kontakt zu ihrer Familie hat Marko ihr verboten. Er ist oft weg, sie pflegt seinen Grossvater, begleitet ihn zum Arzt und hilft Markos Familie in deren Restaurant, im Stall und auf dem Feld. Marko und sie streiten

viel. Wenn er getrunken hat, wird er laut. Er schlägt Julijana, manchmal schlägt auch die Schwiegermutter sie.

Das ganze Dorf habe von den Tötlichkeiten gewusst, wird eine Verwandte von Marko später der Polizei sagen. Er sei sehr aggressiv, sie selbst habe Angst vor ihm.

Auch Julijanas Tochter wird der Polizei später von dieser Zeit berichten. Markos Mutter habe Julijana gehasst, und ihr Vater habe diesen Hass in Gewalt verwandelt. «Er schlägt meine Mutter immer», wird die 12-Jährige sagen. Und das Blut beschreiben, das Julijana nach einer Attacke einmal aus dem Ohr floss.

Sie selbst gehe in solchen Momenten dazwischen. «Sonst würde er etwas sehr Schlechtes machen mit meiner Mutter.»

Die Flucht in die Schweiz

An einem Tag im Februar 2020 hat Julijana genug. Sie ist alleine mit den drei Kindern im Haus in Serbien. Sie nimmt sie und steigt in einen Bus in Richtung Schweiz. In die Freiheit – so hofft sie. Denn Marko kann ihr nicht folgen. Sein Einreiseverbot gilt noch bis Oktober 2020.

Julijana zieht zu ihrer Mutter und ihrem Stiefvater, erzählt ihnen zum ersten Mal, was sie in den zehn Jahren davor durchlebt hat. Sie wünschte, erzählt sie einer Bekannten, dass sie das viel früher getan hätte. Dann sucht sie sich in Winterthur eine eigene Wohnung. Hier will sie den Neuanfang versuchen, diesmal ohne Kompromisse.

Am 12. Juni 2020 reicht Julijana nach sieben Jahren Trennung die Scheidung ein. Marko schreibt sie eine Whatsapp-Nachricht. «Das ist jetzt wirklich das Ende.»

Er ruft sie an, rastet aus. Droht ihr, sie umzubringen. Bettelt sie an, ihn nicht zu verlassen.

Ein paar Tage später ruft er die Tochter an, sagt ihr, sie solle die Pässe des Bruders und der kleinen Schwester suchen. Und er droht erneut, er werde Julijana töten.

Julijana findet eine Wohnung in einer älteren Liegenschaft in Winterthur. Es ist eine Zeit, in der sie wieder zu träumen beginnt.

Von da an wird Julijanas Leben zur Hölle. Markos Verwandte in der Schweiz spionieren sie aus. Sie lauern ihr auf, machen Fotos vom Auto ihres neuen Freundes. Die Schwiegermutter folgt den Kindern in die Schule, spricht sie an, setzt sie unter Druck. Sie sollen Julijana ausspionieren, ihr Schlafzimmer fotografieren.

Marko selbst nennt sie am Telefon eine Schlampe. Er hat sich ihr Instagram-Passwort besorgt und kontrolliert dort jedes Bild, jede Nachricht.

Im Juli 2020 geht Julijana zur Polizei. Sie hat Angst, dass seine Familie die Kinder entführen könnte. Oder dass sie ihr etwas antun.

Polizei: Wie ist das Verhältnis zwischen den Kindern und ihrem Vater?

Julijana: Die lieben ihn, das ist normal. Aber die haben sooo grosse Angst vor ihm. Sie befürchten, dass er mich umbringen werde. Er hat dies ihnen gegenüber auch schon erwähnt.

Polizist: Glauben Sie, dass er die Drohung ausführen würde?

Julijana: Ja, 100 Prozent. Wenn er jetzt hier wäre, würde er mich sofort erschiessen.

Noch am gleichen Tag melden sich auch die Schwägerin und die Schwiegermutter bei der Polizei. Sie behaupten, die Kinder seien traumatisiert, weil sie mit anhören müssten, wie Julijana mit ihrem Liebhaber Sex habe.

Der Polizist, der diese Aussagen aufnimmt, ruft daraufhin Marko in Serbien an. Und der redet sich in Rage.

Er habe Zugriff auf das Mobiltelefon und die Social-Media-Accounts seiner Ex-Partnerin, sagt Marko. Er kenne alle Nachrichten, alle Chats. Und wenn er im Oktober wieder in die Schweiz kommen dürfe, «dann wird etwas passieren!». Zum Schluss des Gesprächs fragt Marko den Polizisten: «Was ist momentan die Höchststrafe in der Schweiz, wenn man jemanden tötet?»

Für ihn, schreibt der Polizist in seinem Rapport, sei nach dem Gespräch klar, dass Marko eine Vergeltungsaktion plane. Verwandte, die ihn in Serbien besuchen, berichten Ähnliches.

Die Winterthurer Polizei wird aktiv: Sie verhängt Rayonverbote gegen mehrere Mitglieder von Markos Familie. Auch Markos Einreisesperre wird wegen der Drohungen verlängert.

Julijana erstattet Anzeige gegen Marko. Sie gibt nicht nach, wenn seine Verwandten bei ihr aufkreuzen. Und sie findet einen Job im Sekretariat einer Immobilienfirma. Ihr Chef wird später über sie sagen: «Sie war stark und glaubte an sich. Man merkte ihr nicht an, wenn es ihr nicht gut ging.»

In der Schweiz will Julijana für sich und ihre Kinder ein Leben in Freiheit erkämpfen.

In dieser Zeit, so erzählen es Familie und Freunde, habe Julijana wieder zu träumen begonnen. Von einem selbstbestimmten Leben, einer neuen Beziehung. «Sie dachte, sie sei in der Schweiz sicher», sagt der Stiefvater. Über die Drohungen, über ihre Angst spricht sie nur mit den engsten Freundinnen.

Und sie lässt sich ein Tattoo aufs Bein stechen: «What doesn't kill me, only makes me stronger.»

Was hilft gegen häusliche Gewalt?

303 tote Frauen in den vergangenen sechzehn Jahren. Über 21 000 Straftaten im Bereich häuslicher Gewalt, jedes Jahr. Der Anteil weiblicher Opfer von Tötungsdelikten, der in der Schweiz seit Jahren steigt. Inzwischen gibt es mehr weibliche als männliche Opfer –während anderswo meist die Zahl der getöteten Männer überwiegt.

Früher waren mehr Männer Opfer von Tötungsdelikten, jetzt sind es mehr Frauen

Befunde wie diese haben in der Schweiz eine Debatte angestossen: Tut das Land zu wenig gegen geschlechterspezifische Gewalt?

Die Politik hat das Thema zwar aufgenommen. In den vergangenen Jahren wurde unter anderem die Einführung einer speziellen Hotline für Opfer häuslicher Gewalt beschlossen und mehr Geld für Frauenhäuser gesprochen. Doch die erhoffte Trendwende haben sie nicht gebracht.

Im August, nach dem Tötungsdelikt im neuenburgischen Corcelles, sagte Innenministerin Elisabeth Baume-Schneider: «Jeder Femizid ist einer zu viel.» Einen Monat zuvor bezeichnete Justizminister Beat Jans Femizide als «eines der grössten Risiken, wenn es um den Schutz unserer Bevölkerung vor Verbrechen geht».

Er sagte das auf dem Rückflug aus Spanien – dem Land, das in Europa wohl am meisten gegen Gewalt an Frauen unternimmt.

Es gibt dort spezialisierte Gerichtsabteilungen und Strafverfolgungsbehörden für häusliche Gewalt. Ein elektronisches Monitoring schlägt Alarm, wenn ein Gefährder die gerichtlich verfügte Distanz zur bedrohten Frau nicht einhält. Deren Bedarf nach Polizeischutz ermittelt ein ausgeklügelter Computeralgorithmus.

Erst im Januar hat das spanische Parlament mit grosser Mehrheit die Verlängerung des milliardenschweren Programms beschlossen. In der Schweiz will Jans nun Teile davon übernehmen. Der Kanton Zürich, der ein Monitoring-System nach spanischem Vorbild bereits getestet hat, fordert dasselbe.

Die Idee dahinter: Bei 40 Prozent der Partnertötungen kommt es im Vorfeld zu Drohungen und Gewalt. Wer dies und andere Warnzeichen – Kontrollwahn, Abhängigkeit, Besitzansprüche – früh erkennt, kann eine Tat möglicherweise verhindern. Vielleicht sogar in Fällen, in denen die Betroffene selbst diese Zeichen nicht erkennt.

Zwei verhängnisvolle Ferienwochen

Die Nachrichten kommen im Minutentakt. Es ist Anfang Februar 2021. Julijana will das Verhältnis zu ihrem Ex-Partner normalisieren, den Kindern zuliebe – und vielleicht auch in der Hoffnung, so seinen Drohungen zu entgehen.

Er will etwas ganz anderes.

Marko schreibt: «Du hast die Gefühle für mich verloren, ich habe sie für dich nicht verloren.» Er schreibt: «Es ist nie zu spät.» Und: «Antworte mir, wie sehr ich dir fehle.» Er will Fotos von ihr und von den Kindern. Er will sie zurück. Er sagt ihr, wie viel sie essen, wann sie schlafen soll.

Julijana schreibt: «Ich wünsche nicht, dass du dir Hoffnungen machst.» Und: «Ich denke, dass wir glücklicher sein werden, wenn wir getrennt sind.» Und: «Das kann nie wieder funktionieren.» Und: «Wenn es einmal fertig ist, dann für immer.»

Er schreibt: «Sag niemals nie.»

Am 5. Februar schickt Julijana die ältesten zwei Kinder zu Marko, für zwei Wochen Ferien. «Ich wünsche mir, dass wir in einer Beziehung stehen, welche ok ist, wegen der Kinder», hat sie vor der Abreise geschrieben. Er hat für einmal fast unterwürfig reagiert und dankbar.

Nun jedoch, wo der Sohn und die ältere Tochter bei ihm sind, drängt er: Er will Nacktbilder, Liebesbekenntnisse, die Rückkehr nach Serbien. Er schickt Bilder von seinem Penis, schreibt: «Du machst mich schon heiss» und «wie gerne würde ich dich ficken».

Sie erinnert ihn an die Schläge und Erniedrigungen, die er ihr zugefügt hat. «Ich bin auch jemand», schreibt sie. «Auch wenn ich allein auf dieser Welt wäre, macht man das nicht.»

Markos Nachrichten werden rätselhafter. Auf einem Foto ist ein grosses Kreuz zu sehen, auf einem Video tragen tanzende Männer einen Sarg. Die Polizei wird beides später als Warnung deuten – als Hinweis auf eine mögliche Beteiligung am Mord an Julijana.

Kurz vor der Tat schickt Julijanas Ex-Partner düstere Bilder und Videos. Auf einem ist ein Kreuz zu sehen.

Ihre Nachrichten werden kürzer, resignierter. Einmal schickt sie ihm zwei Porno-Videos – aber nicht von ihr, sondern von anderen Frauen. Er: «Gib noch mehr, aber dich.» Sie: «Nein, das ist privat.»

Fast zeitgleich schreibt sie einem Bekannten: «Er schreibt und ruft mich nonstop an, er macht mich verrückt. Er ist so widerlich geworden, pervers.» Und nicht nur das: Marko habe ihrer Tochter gesagt, dass sie in Serbien bleiben werde. «Ich habe ein Problem, der Trottel gibt mir vielleicht die Kinder nicht zurück.»

Am 14. Februar, zwei Tage bevor sie ermordet wird, schreibt Julijana nochmals an Marko. Er solle den Kindern endlich Tickets für die Rückreise kaufen.

Das wird nie geschehen. Statt ihrer Tochter und ihrem Sohn reist am selben Tag jemand anderes mit dem Bus in die Schweiz ein: Julijanas Mörder.

Der brutale Mord

Es ist der 16. Februar 2021, ein Dienstag. Noch sind es 23 Tage bis zum offiziellen Scheidungstermin.

Julijana ist mit ihrer zweijährigen Tochter und einem Kindermädchen zu Hause. Kurz vor 11 Uhr ruft ihre Mutter aus Belgrad an. Die beiden sprechen über Renovationen am Haus der Eltern und Julijanas Tochter, die gerade in der Pubertät ist.

Wenig später ruft auch der Stiefvater an und lädt Julijana zum Essen ein. Sie sagt zu. Zuvor müsse sie aber noch die Wäsche machen. Dann klingelt es an der Tür. Wahrscheinlich der Pöstler, sagt sie zum Stiefvater, verabschiedet sich und hängt auf.

Wer da ist, fragt sie durch die Gegensprechanlage. «Deda», ist die Antwort. Serbisch für «Grossvater». Etwa zur gleichen Zeit schreibt Julijana die letzte Nachricht an ihren Ex-Partner: «Ruf an, wenn ihr wach seid.»

Es ist kurz vor Mittag, als Markos 76-jähriger Grossvater die Wohnung betritt, eine schwarze Sporttasche am Arm.

Um 12 Uhr 07 geht bei der Stadtpolizei Winterthur der Notruf von Julijanas Nachbarin ein.

Als die Einsatzkräfte in der Wohnung eintreffen, ist Julijana bereits tot. Sie liegt bäuchlings zwischen Sofa und Salontisch. Neben ihr liegen ein Handy und eine aufgerissene Snack-Tüte mit Flips. Auf dem Sofa sitzt der Grossvater – er schweigt. Widerstandslos lässt er sich verhaften.

Julijanas Stiefvater wartet vergeblich mit dem Mittagessen auf sie und ihre kleine Tochter. Er hat ein ungutes Gefühl.

Um 17 Uhr erhält er einen Anruf von einer Journalistin. Sie fragt ihn, ob er wisse, wer seine Tochter erschossen habe.

Eine gebrochene Familie

Vier Jahre später, ein Haus im Zürcher Oberland. Im Wohnzimmer sind die Läden geschlossen. Julijanas Mutter und ihr Stiefvater sitzen an einem grossen runden Tisch und erzählen vom Tod ihrer Tochter. Der Mord, sagen die beiden, habe sie zu gebrochenen Menschen gemacht.

«Unsere Familie ist zerstört», sagt er. «Mein Leben ist vorbei», sagt sie.

Dann holt sie ihr Mobiltelefon hervor, sucht ein Foto heraus und zeigt es. Es ist ein Bild von Julijanas Leichnam, bleich, auf dem Obduktionstisch der Gerichtsmedizin. Es stammt aus den Strafakten. Das, sagt die Mutter, schaue sie sich jeden Tag an.

Ein Bild von Julijana im Wohnzimmer ihrer Familie. Der Mord an ihrer Tochter hat die Eltern gebrochen.

Schlafen könne sie kaum, arbeiten auch nicht mehr. Regelmässig müsse sie in eine psychiatrische Klinik zur Behandlung. «Seit meine Tochter getötet wurde, fühle ich mich tot, wie ein Zombie.»

Was Julijanas Eltern bis heute nicht loslässt, ist eine Frage, auf die auch die Schweizer Ermittler keine definitive Antwort liefern können: Wer steckt hinter dem Mord an Julijana?

Die Eltern sind sich sicher, dass Marko und seine Familie hinter dem Mord stecken – dass die Tat eine Reaktion auf die geplante Scheidung und der Grossvater nur der Vollstrecker war. «Der wahre Mörder ist immer noch in Freiheit», sagt die Mutter. Doch beweisen können sie es nicht.

Dass der damals 76-jährige «Deda» die Tat beging, daran besteht kein Zweifel. Doch Julijanas Stiefvater sagt: «Für mich ist er auch ein Opfer – von denen, die das Ganze geplant haben.»

Gleich geht es der Zürcher Staatsanwaltschaft, die nach der Tat ein Verfahren wegen Anstiftung zu Mord gegen Marko eröffnete und ihn via Interpol zur Verhaftung ausschrieb. Zu einer Auslieferung kommt es allerdings nie – Marko lebt bis heute in Serbien. Im März 2023 wurde das Verfahren sistiert.

Die Verdachtsmomente – die früheren Drohungen, die hastig anberaumte Reise des Grossvaters in die Schweiz, das Timing während der Ferien der älteren Kinder –, sie reichten derzeit nicht, um Anklage zu erheben. So steht es in der Sistierungsverfügung der Zürcher Staatsanwaltschaft.

Marko selbst bestreitet eine Beteiligung kategorisch. In Serbien von den Ermittlern zur Tat befragt, sagt er: «Das, was passiert ist, tut mir wirklich leid. Ich habe meine Ex-Frau verloren, meine Kinder haben ihre Mutter verloren.» Er sei dadurch auch sehr geschädigt, mit seinem Grossvater werde er nie mehr ein Wort reden.

Der «Deda» selbst begründet seine Tat mit der Wahrung der «Familienehre». Er habe keine Wahl gehabt, die Schwiegertochter habe in seinem Dorf als «Hure» gegolten. Angestiftet habe ihn niemand.

Julijanas Stiefvater sagt dagegen: «Diese Geschichte ist nicht zu Ende. Wir erwarten, dass die Polizei weiter ermittelt und das ganze Verfahren zu Ende bringt.»

Bei Julijanas Eltern im Zürcher Oberland scheint die Zeit stehengeblieben zu sein. Der Mord an der Tochter beherrscht den Alltag.

Im Wohnzimmer der Familie steht auf einer Kommode ein gerahmtes Bild von Julijana. Zwei kleine weisse Hündchen springen herum, einst gekauft für die Tochter und die Grosskinder. Auf dem Tisch stapeln sich Aktenberge aus den Gerichtsverfahren zum Fall. «So viel Papier», sagt Julijanas Mutter, «und keine Gerechtigkeit.»

Die Kinder bei der Familie des Täters

Nach der Tat ihres Urgrossvaters stehen Julijanas drei Kinder ohne Mutter da. Die jüngste Tochter kommt nach der Tat notfallmässig in die Obhut der Winterthurer Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb). Sie muss entscheiden, was mit den Kindern geschieht.

Am Anfang ist für die Kesb klar: weg vom Vater. Es sei wahrscheinlich, dass Marko etwas mit der gewaltsamen und für die Kinder traumatisierenden Tat zu tun habe, schreibt die Behörde. Ende Februar 2021 heisst es in einem Entscheid: «Bis der Verdacht nicht zweifelsfrei ausgeräumt ist, kann er die elterliche Sorge nicht ausüben.»

Die beiden älteren Kinder müssten deshalb in die Schweiz zurückgebracht werden. Sie seien «offensichtlich in ihrer gesunden Entwicklung massiv gefährdet».

Nach diesem klaren Verdikt beginnt ein Kampf um die Zukunft der Kinder. Markos Familie ignoriert die Anweisung der Kesb und behält die Älteren in Serbien – so wie Julijana es vor ihrem Tod befürchtet hat.

Marko verlangt, dass auch seine jüngste Tochter zu ihm geschickt wird. Selbst abholen könnte er sie allerdings nicht, da gegen ihn weiterhin eine Einreisesperre besteht.

Was danach passiert, können Julijanas Eltern bis heute nicht verstehen: Sie wollen die jüngste Tochter bei sich aufnehmen, besuchen sie mehrmals pro Woche im Kinderheim, in dem sie vorübergehend untergebracht ist. Das Kind habe, so ist in den Kesb-Unterlagen zu lesen, ein warmes Verhältnis zu ihnen.

Doch statt das Mädchen den Grosseltern zu übergeben, entscheidet die Kesb etwas anderes: Die Kleine muss nach Serbien, zu Marko.

Von ihren Enkeln sind Julijanas Eltern nur Erinnerungen geblieben.und ein Hündchen, das sie einst für die Kinder kauften.

Die Begründung im Endentscheid vom Februar 2022 lautet zusammengefasst: Die drei Kinder bilden nach dem Tod der Mutter eine «Schicksalsgemeinschaft». Sie dürfen nicht getrennt werden. Weil die älteren aber in Serbien sind und die Kesb keine Chance sieht, dass sie in die Schweiz zurückkehren, können sie nur auf einem Weg zusammenbleiben – wenn auch die Jüngste nach Serbien geht.

Wie weggewischt sind die Bedenken wegen des Tatverdachts gegen den Vater. Nicht entscheidend scheint plötzlich auch die lange Geschichte von Drohungen und häuslicher Gewalt, die die Kinder miterlebt haben. Dass mehrere Mitglieder von Markos Familie ein Kontaktverbot zu den Kindern hatten, dass er vorbestraft ist und eine Anweisung der Kesb missachtet hat, spielt ebenfalls keine Rolle.

Stattdessen schreibt die Kesb: Es entspreche den Bedürfnissen der Kinder und ihrem klar geäusserten Willen, wenn diese beim Vater aufwüchsen.

Die jüngste Tochter wird daraufhin einer Verwandten von Marko übergeben. Sie lebt heute mit ihren Geschwistern in Serbien, bei der Familie des Täters. Für Julijanas Angehörige ist klar: Damit hat die Tat ihr Ziel erreicht.

Die Kesb Winterthur schreibt auf Anfrage, sie könne sich wegen des Amtsgeheimnisses nicht konkret zum Fall äussern. Man treffe jedoch alle Entscheidungen mit grösster Sorgfalt und Umsicht. Oftmals gebe es keine einfachen Lösungen, die Arbeit sei «von Dilemmata geprägt».

Vier Jahre danach

Vier Jahre, sieben Monate und fünfundzwanzig Tage sind vergangen, seit Julijana getötet wurde.

Der Grossvater ist im März 2025 vom Zürcher Obergericht wegen Mordes zu 19 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt worden. Weil er das Urteil nicht akzeptiert, wird sich auch das Bundesgericht mit dem Fall befassen müssen. Als betagter Häftling ist «Deda» derweil nicht in einem Gefängnis untergebracht, sondern in einem Pflegeheim. Dort gehe es ihm wunderbar, sagte er vor Gericht. Das Essen sei köstlich, jeden zweiten Tag werde er gebadet, sogar ein eigenes Gefrierfach habe er. «Es ist besser als bei mir zu Hause.»

Julijanas Mutter und ihr Stiefvater trauern noch immer. Über den Mord sprechen sie fast nie. Doch einen Lichtblick gibt es: Ihr jüngstes Enkelkind dürfen sie wieder sehen. Einmal pro Monat für zwei Stunden, unter Begleitung. So hat es eine serbische Sozialbehörde entschieden.

Julijanas Kinder sind heute 17, 14 und 6 Jahre alt. Wenn sie die Jüngste besuchen, so berichten es ihre Grosseltern, blickt sie sich jeweils suchend um. Und fragt dann, wo ihre Mutter sei.

**Als sie sich von ihrem Mann trennt, lässt sich Julijana ein Tattoo stechen:
«What doesn't kill me, only makes me stronger.»**